

Anhang G

Guido Fanconi - eine Kurzbiographie

Eunike Velleuer

Klinik für Kinder-Onkologie, -Hämatologie und -Immunologie
Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin
Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf

Einleitung

Guido Fanconi war Kinderarzt und bereits mit 37 Jahren Ordinarius für Kinderheilkunde an der Universität Zürich. Doch er war mehr als nur ein sehr erfolgreicher Arzt, Forscher und Namensgeber für eine Vielzahl von Erkrankungen im Kindesalter. Anliegen dieser Kurzbiographie ist es, das Erbe eines weitdenkenden und reflektierenden Mannes weiterzugeben.

Eckdaten

Guido Fanconi wurde am 1. Januar 1892 als sechstes und letztes Kind in dem kleinen und abgelegenen Ort Poschiavo des Kantons Graubünden in der südöstlichen Schweiz geboren. Als 13-Jähriger verließ er seine Heimatstadt und besuchte die Schule in Schiers. 1909 wechselte er an das Gymnasium in Zürich. Nachdem Fanconi dort im Herbst 1911 seine Matura ablegte, begann er in Lausanne sein Medizinstudium. Unterbrochen von einigen Militärdiensten setzte er es in München, Bern und Zürich fort.

Nach seiner Zeit als Unterassistent legte er 1918 in Bern das Staatsexamen ab. Praktische Fähigkeiten erlernte Fanconi als Assistent in Zürich und Bern. Auf eigenen Wunsch ging er 1922 für ein halbes Jahr zu dem Physiologen und Biochemiker Emil Abderhalden nach Halle an der Saar, um dort biochemische Methoden zu lernen. An diesen Gastaufenthalt schlossen sich im Laufe seiner ärztlichen Tätigkeit viele weitere an. Wurde eine

neue Methode oder ein neue Technik proklamiert, so war Fanconi einer der Ersten, der diese Methoden an Ort und Stelle erlernte und zurück in Zürich auf seine Arbeit anzuwenden versuchte.

1926 habilitierte er sich für die Kinderheilkunde und wurde 1929 zum Ordinarius der Kinderheilkunde an der Universität Zürich gewählt. 1962 wurde er als 70-Jähriger pensioniert. Doch auch nach Beendigung der klinischen Tätigkeit war Fanconi weiterhin als Kinderarzt tätig und betreute vor allem psychisch instabile Kinder. Auch sein weltweites Engagement für die Kinderheilkunde führte er bis zu seinem Tod am 10. Oktober 1979 als 87-Jähriger fort.

Guido Fanconi war verheiratet und hatte einen Sohn, Andreas Fanconi, der den Fußstapfen seines Vaters folgte und ebenfalls Kinderarzt in Zürich wurde.

Kindheit und Jugend

Es wäre nahe liegend, anzunehmen, dass Guido Fanconi eine glückliche und behütete Kindheit hatte, ansonsten wäre er kaum so effektiv gewesen, sowohl auf der nationalen aber auch internationalen Bühne der Forschung.

Die ersten Jahre seiner Kindheit fasst Fanconi mit folgenden Worten zusammen:

„In den Schulleistungen lag ich jedenfalls unter dem Durchschnitt, vor allem, weil ich so verwöhnt wurde, dass ich mir auch in der Schule nie viel Mühe gegeben habe.“¹

Aus dieser Ruhe wurde er jedoch jäh herausgerissen, als seine Mutter zwei Wochen nach seinem 11. Geburtstag 1903 an einer Hirnblutung starb. Für die gesamte Familie Fanconi brach eine Welt zusammen. Die älteren Geschwister waren alle schon aus dem Haus, und der Vater war mit der Situation überfordert. Das Familienglück der einst wohlhabenden Familie war zerstört. Für Guido Fanconi war die Zeit der liebevollen Verwöhnung vorbei.

Aber anstelle zu resignieren, fasste er im Sommer desselben Jahres bei einer Wanderung auf die Alp Cavaglia den Entschluss, seinem Schicksal genauso zu trotzen wie den Steinen und Felsen, über die er gerade wanderte. Italienischsprachig aufgewachsen setzte er sich das Ziel, Deutsch zu lernen:

„Immer wieder sagte ich die paar Worte vor mir her, die ich vom Hörensagen schon aus der deutschen Sprache kannte: >> Ja. Nein. Zimmer. Du bist ein Esel << ...“²

Diese Vorsätze wurden Realität, als er im Herbst desselben Jahres einen neuen Lehrer bekam, der das Potential in Guido Fanconi erkannte und förderte. Vollkommen auf sich allein gestellt, reiste er als 13-Jähriger nach Schiers in die deutschsprachige Schweiz, um dort auf das Gymnasium zu gehen. Jedoch kamen seine zwölf Mitschüler ausnahmslos aus der französischsprachigen Schweiz, so dass er zwei Sprachen gleichzeitig erlernte: Deutsch im Unterricht und Französisch im Umgang mit seinen Kameraden.

Fanconis weiterer Lebensweg war geprägt von harter Arbeit und dem starken Willen, trotz Vereinsamung und Verarmung zu studieren und nicht dem Entschluss seines Vaters zu folgen, der ihm eine Lehre zum Kellner bei einem Verwandten in Bilbao anstelle des Studiums vorschlug.

Studium

Es gäbe viel über Fanconis Laufbahn an den verschiedenen Universitäten zu berichten. Da diese jedoch eingehend in seiner Autobiographie „Puschlaver und Weltbürger – Erinnerungen eines Kinderarztes“ beschrieben ist, sei der interessierte Leser darauf verwiesen. Vielmehr wirft die Art und Weise, wie er studierte, ein Licht auf seine zukünftige Tätigkeit als Professor. Erwin H. Ackerknecht fasst zusammen:

„Bei Fanconi war Enthusiasmus – »Feu sacré« war eines seiner Lieblingsworte – sehr reizvoll und glücklich mit einem gesunden Realismus gepaart, Selbstbewusstsein mit Selbstkritik verbunden, Einfallreichtum mit Zielstrebigkeit, Beharrlichkeit und Fleiß.“³

So interessierte sich Fanconi nicht nur für die Medizin, wie sie gelehrt wurde. Wenn sein Enthusiasmus geweckt wurde, verfolgte er eine Idee oder ein Interesse mit erstaunlichem Eifer, ohne darauf zu achten, ob dies von ihm verlangt oder erwartet wurde. Von der Chemie begeistert, freundete er sich in den ersten Semestern mit einigen Chemiestudenten an und richtete sogar in seiner Pension ein kleines chemisches Labor ein.

Von nicht obligatorischen Veranstaltungen berichtet er mit besonderer Begeisterung und es scheint so, als wenn Fanconi besonders in diesen zusätzlich besuchten Kursen und Vorlesungen das lernte, was er später als Professor umsetzte.

Jedoch beschränkte sich Fanconis Interesse nicht allein auf die Naturwissenschaft. Während seiner Zeit in München hörte er Vorlesungen über Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte. In Bern folgte er u. a. den juristischen Vorlesungen von Eugen Huber. Während seiner Zeit in Bern war er Mitglied des Bundes für Ethik und Natur, gegründet von dem berühmten Psychiater August Forel (1848 – 1931).

Neben seinem Studium widmete Fanconi viel Zeit der Lektüre zeitgenössischer Autoren und alter Philosophen. Ruhe und Ausgeglichenheit, jedoch auch Impulse für seine späteren Forschungen, zog er aus weitausgedehnten Wanderungen in den Schweizer Alpen.

In seiner medizinischen Ausbildung wurde er von einer ganzen Reihe hervorragender Ärzte unterrichtet und ausgebildet. So hörte er Psychiatrie bei dem genialen Eugen Bleuler (1857-1939), der besonders durch seine Beschreibung der Schizophrenie bekannt wurde, Pädiatrie bei Emil Feer (1864-1955) und lernte chirurgische Techniken von Ernst Ferdinand Sauerbruch (1875 – 1951).

Vom Assistenten zum Chef

1920 trat Fanconi seine erste Stelle als Assistent im Kinderspital in Zürich an. Einige Wochen später verstarb sein Vater und

Fanconi erfuhr, dass er seinen Geschwistern aufgrund seines Studiums noch 30.000 Franken schuldete. Anstatt zu resignieren, stürzte er sich jedoch in die Arbeit.

Nachdem er 1922 in Halle sämtliche biochemischen Methoden erlernt hatte, richtete er im Kinderspital Zürich das erste chemische Laboratorium ein. Er arbeitete ganz auf sich allein gestellt und musste alles selbst machen, sogar die Reagenzgläser spülen. Erst nach zwei Jahren bekam er einen Feinmechaniker als Laboranten, den er jedoch in Chemie selbst ausbilden musste.

Auch als junger Assistent reiste Fanconi viel umher, um neue Methoden zu erlernen, Kongresse zu besuchen oder als Gastassistent bei anderen Professoren zu arbeiten. So schloss er zahlreiche Kontakte mit Kinderärzten auf der ganzen Welt.

1925 wurde Fanconi in Zürich Oberarzt und ein Jahr später Privatdozent. Drei Jahre nach seiner Habilitation wurde er als letzter von sechs Kandidaten zum Nachfolger seines Chefs Emil Feer vorgeschlagen. In seiner Probevorlesung sprach Fanconi über die Bestimmung des Phosphat- und Calciumspiegels im Serum von rachitischen und tetanischen Säuglingen. Eine große Diskussion entbrannte unter den Ärzten aufgrund der Tatsache, dass er zu diesen Bestimmungen Kindern und sogar zarten Säuglingen Blut abzapfen würde.

Im Licht der heutigen Medizin wirkt diese Entrüstung ein wenig sonderbar, zeigt aber deutlich, wie weit Fanconi seiner Zeit voraus war. Aufgrund des energischen Eintretens durch seinen Lehrer Feer wurde Fanconi dennoch zu dessen Nachfolger berufen.

Forschung

Über Fanconis Forschung ließe sich viel berichten. Er war einer der Ersten, der die biochemische Forschung in die klinische Praxis einführte. So ist es nicht verwunderlich, dass er eine Reihe erworbener aber vor allem auch angeborener Erkrankungen

entdeckte. Aus seinen vielfältigen Kooperationen erwuchsen unzählige Krankheitsbeschreibungen, ganz zu schweigen von den 11 Syndromen, die er entdeckte. Fanconi war unter anderem Erstbeschreiber der Vitamin D abhängigen Rachitis, der Mukoviszidose, der komplexen Insuffizienz des proximalen Nierentubulus und vermutete als Erster, dass dem Down-Syndrom eine Chromosomenaberration zugrunde liegt.

Fanconi-Anämie

1927 publizierte Fanconi in dem Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung (Wien) einen Artikel mit dem Titel „Familiäre infantile perniziösaartige Anämie (perniziöses Blutbild und Konstitution)“.

„Als junger Assistent im Kinderspital Zürich kannte ich nur die im Feer’schen Lehrbuch angeführten acht Formen der Blutarmut. 1924 wurde ein fünfjähriger Knabe ins Spital aufgenommen, mit einer eigenartigen schweren Anämie, die 1926 zum Tode führte. Früher war ein älterer Bruder dieses Patienten ebenfalls im Alter von sechs Jahren an einer ähnlichen Blutarmut gestorben. Ferner litt der zwei Jahre jüngere Bruder ebenfalls an der gleichen Krankheit.

Mit allen mir damals zur Verfügung stehenden Methoden ging ich an das Studium dieser seltsamen Krankheit. Da die Eltern die Kinder nicht mehr alleine ins Spital geben wollten, gelang es mir, Prof. Feer zu bewegen, die Mutter mit den zwei Brüdern in eines seiner Privatzimmer aufzunehmen.“⁴

Otto Nägeli (1871 – 1938), der damalige „Papst“ der Blutkrankheiten, schlug 1931 für dieses Krankheitsbild den Namen „Fanconi-Anämie“ vor. Wie weitreichend Fanconis Überlegungen zu einer Zeit waren, in der über chromosomale Veränderungen noch sehr wenig bekannt war, zeigt der letzte Satz aus der Originalpublikation:

*„Die Knochenmarkdysfunktion, die zum perniziösen Blutbild führt, ist wahrscheinlich auch nur **ein** Zeichen einer ererbten Minderwertigkeit [Anm.: gemeint ist eine ererbte Fehlfunktion].“⁵*

Ohne die Kombination von Fanconis biochemischem Interesse und seiner ausgesprochen klaren klinischen Beobachtungsgabe wäre dieses Krankheitsbild sicherlich noch lange unerkannt geblieben.



Diese Aufnahme von Prof. Dr. med. Guido Fanconi stammt aus dem Jahre 1959. Sie zeigt Prof. Fanconi mit der kleinen Patientin Andrea Lee Kuritzky. Das Foto entstand im Children's Hospital in Los Angeles (aus Fanconi Anemia, A Handbook for Families and Their Physicians, Third Edition, 2000).

Fanconi – Reflexionen, kritische Gedanken

Fanconi war ein genialer Forscher, ein ausgesprochen fähiger Arzt und ein hervorragender Lehrer, der mehrere Tausende von Studenten begeistert hat und eine ganze Hand voll großer

Schüler um sich scharte. Er war jedoch nicht nur ein sehr guter und erfolgreich somatisch tätiger Arzt sondern eine seiner Stärken lag darin, besonders die psychische Verfassung seiner kleinen Patienten mit zu berücksichtigen.

„Ich muss zugeben, dass angesichts der Fortschritte der naturwissenschaftlichen Therapie die genaue objektive Diagnose der Krankheit zunächst wichtiger ist, als die Berücksichtigung der subjektiven Aspekte des Patienten. (...) Der Student, der angehende Arzt, sollte (jedoch) unbedingt lernen, den »Kranken in seiner Gesamtheit zu betrachten« und nicht nur die »Krankheit« zu berücksichtigen. Jedes Leiden hat eine psychische Komponente. Deshalb sollte der Patient nicht nur als naturwissenschaftliches Objekt, sondern auch psychisch, ja gelegentlich - das gilt besonders für den jugendlichen Patienten - auch weltanschaulich als Subjekt behandelt werden.“⁶

Gerade dem letzten Aspekt widmete er während seiner ärztlichen Tätigkeit im Spital, aber besonders nach seiner Pensionierung, viel Zeit. Vielleicht erkannte er schon früh, was Alfons Labisch feststellte:

„Zwar gilt Wissen anzuhäufen, zwar gelten Wissenschaft und Technik, zwar gilt Handeln nach wissenschaftlicher und technischer Erkenntnis in rationalen Gesellschaften als Wert an sich. Aber Wissenschaften sind grundsätzlich außerstande, Werte zu setzen, Leben zu orientieren, dem Handeln in der Welt letzten Sinn zu geben.“⁷

Fanconi lebte, forschte und arbeitete zu einer Zeit, die sich sehr im Umbruch befand. Viele neue technische, diagnostische aber auch therapeutische Möglichkeiten wurden entwickelt. Trotz seines offenen Herzens gegenüber diesem schnellen Fortschritt war er selbstkritisch genug, um sagen zu können, dass die Wahrheit von heute der Irrtum von morgen sein kann. So blieb ihm mancher Fehlschlag erspart und bewahrte manche Eltern vor unbedachten - aber auf den ersten Blick vielleicht verheißungsvollen - Therapieoptionen. So reflektiert er am Ende seiner Laufbahn:

„Mit Bedauern und Sorge stelle ich als alter Arzt fest, dass sich die Fortschritte von Technik und Medizin auch auf das moderne Arzt-sein negativ ausgewirkt haben. Die Spezialisierung hat zwar

viele neue Möglichkeiten der Diagnose und der Therapie erschlossen. Der damit verbundene Siegeszug gegen die körperlichen Krankheiten hat jedoch dazu geführt, dass der Arzt den sozialen und seelischen Problemen seiner Patienten oft nicht genügend Zeit widmen kann - jenen Problemen, die trotz den » Wohltaten der Zivilisation« heute keineswegs kleiner geworden sind als früher.“⁸

Fanconi betreute seine Patienten nicht nur somatisch gut, sondern er versuchte, wo es möglich war, ihnen mehr als nur eine wiederhergestellte Gesundheit mit auf den Weg zu geben. Gerade entwurzelten Patienten und Familien versuchte er neue Hoffnung, Mut, aber vor allem Richtlinien und Maßstäbe zu vermitteln.

Oft stand Fanconi am Bett eines sterbenden Kindes. Obwohl er selber einige Zweifel am christlichen Glauben hegte, musste er gerade in solchen Stunden immer wieder feststellen, was für einen Segen der christliche Glaube besonders in diesen letzten Stunden des Lebens bedeuten kann.

Guido Fanconi brachte die Medizin ein gutes Stück vorwärts. Trotz seines großen internationalen Erfolges, seinen vielfältigen Verpflichtungen u. a. als Klinikchef, Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften und Mitarbeiter in zahlreichen Gremien, stand bei ihm jedoch etwas anderes im Mittelpunkt: für die Kinder und in besonderer Weise auch für die Eltern und Angehörigen da zu sein. Mögen noch viele Ärzte diesem leuchtenden Vorbild folgen.

Danksagung

Diese Kurzbiographie widme ich meinem Doktorvater und Betreuer Helmut Hanenberg, der mir mehr vermittelte, als nur den faszinierenden Einblick in die Fanconi-Anämie und das wissenschaftliche Arbeiten. Bernd Degenhardt, als lebendiges Beispiel eines Kinderarztes mit Visionen, danke ich für die ständige Unterstützung während meines Studiums. Meinen schweizerischen Lehrern der Psychiatrie, Samuel Pfeifer und Christian Schäfer, danke ich für die große Horizonterweiterung.

Literatur und Zitate

1. *Fanconi, Guido*: Erinnerungen eines Kinderarztes. Rothenhäusler Verlag, Stäfa-Zürich, 1986, S.5
2. ebd. S. 6
3. *Ackerknecht, Erwin H.* in *Fanconi, Guido*: Erinnerungen eines Kinderarztes. Rothenhäusler Verlag, Stäfa-Zürich, 1986, Zum Geleit
4. *Fanconi, Guido*: Erinnerungen eines Kinderarztes. Rothenhäusler Verlag, Stäfa-Zürich, 1986, S. 64, 65
5. *Fanconi, Guido*: Familiäre infantile perniziösartige Anämie (perniziöses Blutbild und Konstitution), Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung, Wien,1927, 117: 257-280,
6. *Fanconi, Guido*: Erinnerungen eines Kinderarztes. Rothenhäusler Verlag, Stäfa-Zürich, 1986, S. 76
7. *Labisch, Alfons*: Homo hygienicus, Frankfurt/Main, 1992, S. 319
8. *Fanconi, Guido*: Erinnerungen eines Kinderarztes. Rothenhäusler Verlag, Stäfa-Zürich, 1986, S. 185

darüber hinaus empfehlenswert:

Fanconi, Guido: Der Wandel der Medizin, wie ich ihn erlebte. Verlag Hans Huber, Bern, 1970 (eine ausgesprochen detailreiche Darstellung über die Forschung zur Zeit Fanconis sowie vielfältige Reflexionen zur Entwicklung der Medizin).